

Gottfried Niedhart: Pionier und Außenseiter. Gustav Mayer. Deutsch-jüdischer Historiker des Sozialismus, Dietz, Bonn 2023.

Sebastian Klauke¹

Die vorliegende Biografie über einen heute weitgehend vergessenen Protagonisten sozialdemokratischer und sozialistischer Geschichtsschreibung sticht aus der Menge der in den letzten 15 Jahren erschienenen biografischen Darstellungen zu linken Persönlichkeiten hervor: sie ist mit 225 Textseiten (plus 21 Seiten zu Abkürzungen, Quellen, Literatur und Namensverzeichnis) eher kurz, woraus sich allerdings keine Rückschlüsse auf die Qualität ziehen lassen.

Niedhart, der mit dem Buch seine langjährige Beschäftigung mit Gustav Mayer (1871–1948) zu einem würdigen Abschluss bringt, schreibt beschwingt, kurz und knapp, sehr eng an dem Leben Mayers entlang. Der Autor verzichtet weitestgehend auf ausschweifende Betrachtungen zum sonstigen Kontext der deutschen und englischen Gesellschaft in denen sich Mayer behauptete. Nur gelegentlich fällt er Urteile. Auch Mayers Werke, insbesondere seine Biografie zu Friedrich Engels, werden nicht näher beleuchtet, sondern nur in die Zeit ihres Entstehens eingeordnet, aber eben nicht inhaltlich dargestellt und analysiert². Auch die Darstellung einer umfassenderen Rezeptionsgeschichte entfällt, Niedhart zeigt nur das für seine Darstellung nötigste auf. Das Buch endet exakt mit dem Tod Mayers im britischen Exil. Wie es mit seiner ihn überlebenden Ehefrau – dass sie länger lebt, geht aus dem Text schon hervor – und dem einen verbliebenen Sohn und anderen Familienangehörigen weitergeht, erfährt man nicht.

Für seine Darstellung greift Niedhart vor allem auf Briefe aus dem Nachlass Mayers zurück, der wie in so vielen Fällen, im Amsterdamer Internationalen Institut für Sozialgeschichte lagert, dem Mayer wiederum beruflich eng verbunden war. Ebenso wichtig sind die Lebenserinnerungen Mayers, die er zwar vor seinem Ableben noch mit großem Willen fertigstellen konnte, die aber erst posthum 1949 veröffentlicht wurden,³ und seine Tagebücher und Aufzeichnungen.

Niedhart entfaltet das Portrait eines Mannes, der zeitlebens mit seinen inneren Dämonen kämpfte: was genau hier das Problem war, wird nicht recht klar, weil der Biografie dankenswerter Weise auch auf Spekulationen und Psychologisierungen verzichtet, sondern andeutet. Vielleicht waren es also regelmäßig wiederkehrende Depressionen. In jedem Falle erschwerten sie in wiederkehrenden Episoden Mayer das Leben und Schaffen. Hinzu kam, was im Untertitel schon ausgesprochen wird: Mayer fühlte sich stets als Außenseiter – als Jude wollte er in die deutsche bürgerliche ‚Gemeinschaft‘ aufgehen, was ihm aber nie dauerhaft

1 Sebastian Klauke ist Politikwissenschaftler und Soziologe und als wissenschaftlicher Referent der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft tätig.

2 Mayers Engels-Biografie ist für die Erforschung zum Leben und Wirken von Engels von bleibender Relevanz und nicht ‚nur‘ eine reine Pionierarbeit. Dennoch ist der inzwischen festzustellende Wissenszuwachs gegenüber der Darstellung Mayers immens und verdankt sich vor allem den Forschungen im Zusammenhang mit der MEGA und verschiedenen Einzelstudien zum Leben, Lebensstationen, der Familie etc. Der Autor dankt Ingo Stütze für die Sachkenntnis in dieser Frage.

3 Die 1993 erschienene Neuausgabe verantwortete Niedhart.

gelang, was ihm auch immer wieder verwehrt wurde (Niedhart spricht auch von nicht gelösten Identitätskonflikten); auch als Historiker hatte er einen schweren Stand – die Professur wurde ihm erst nach langen Kämpfen gewährt, und auch diese war nicht von Dauer: die Nationalsozialisten zwangen ihn und seine Familie zur Flucht. Mayer war in allen Belangen seines Lebens stets auf der Jagd nach Anerkennung und Wahrnehmung, so der Gesamteindruck.

Nach einer knappen Einleitung folgen vier Kapitel: zunächst wird Mayers Leben als Sohn einer jüdischen Familie in Prenzlau geschildert und wird dargestellt, wie er zufällig als Journalist der Frankfurter Zeitung tätig wurde, obwohl er sich selbst gar nicht als solcher verstehen wollte. Und wie er schließlich über seine journalistischen Aktivitäten in die internationale sozialdemokratische und sozialistische Welt seiner Gegenwart eintauchte, ohne selbst jemals Parteimitglied zu werden. Über die Grenzen Deutschlands hinaus knüpfte er Kontakte in alle Richtungen der Sozialdemokratie und wurde zum Chronisten dieser Bewegung. Seine Schwester Gertrud heiratet den Philosophen Karl Jaspers, mit dem auch Mayer den Austausch suchte. Mayer selbst ehelichte eine vermögende Frau, mit der er zwei Söhne hatte und deren Reichtum sowie deren Care-Arbeit ermöglichte es ihm, sich von seinen alltäglichen journalistischen Verpflichtungen zurückzuziehen und viele Jahre als Privatgelehrter zu leben.

Im zweiten Teil geht es um Mayers moderat propagandistisches Engagement für Deutschland im Ersten Weltkrieg, das ihn zum Ende des Krieges hin auch mit Personen aus dem Führungskreis der Bolschewisten wie Karl Radek in Kontakt brachte⁴ und im Zuge dessen er auch auf geheime Mission ging. Es folgt die Darstellung seines Wirkens als „Historiker der Demokratie und des Sozialismus“ samt des Nachvollzugs seiner schwierigen akademischen Laufbahn. Hier wird die anhaltende Bedeutung Mayers aufgezeigt: er hat die erste Biografie über Friedrich Engels vorgelegt,⁵ den Lasalle-Nachlass ausfindig gemacht, die Geschichte der Sozialdemokratie vor allem mit Blick auf die Konflikte zwischen proletarischer und bürgerlicher Demokratie dargestellt. Als Herausgeber verantwortete er die Herausgabe mehrerer Briefwechsel.⁶ Auch hier wird an vielen Stellen deutlich, wie gut vernetzt Mayer war. Er war sogar als Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung im Gespräch und arbeitete schließlich auch mit dem Moskauer Marx-Engels-Institut zusammen.

Das vierte und letzte Kapitel stellt die „Flucht aus Deutschland“ und das „Exil in England“ dar. Hier steht die schwierige Lage als jüdischer Flüchtling im Vordergrund und wie schlicht grausam die Umstände waren, um das Überleben in finanzieller wie geistiger und körperlicher Hinsicht zu organisieren. Ein ganzes Netzwerk an Unterstützern war nötig, ebenso der familiäre Zusammenhalt, der sich angesichts der lebensgefährlichen Lage für Jüdinnen als brüchig erwies. Einer der beiden Söhne – ein von früherer Zeit an in psychischer Hinsicht labiler Mensch, dessen Lage nicht dauerhaft verbessert werden konnte, wie der Biograph dann doch eindeutig, gedeckt durch die Quellen, schreibt – beging in dieser Zeit Selbstmord. Mit diesem Schicksalsschlag beendet Mayer seine Tagebücher.

Alles in allem ist Gottfried Neidharts Werk eine sehr gelungene Biografie, die das äußerst komplizierte Leben eines deutsch-jüdischen Intellektuellen schildert und dabei die Fallstricke der linken Geschichte auf verschiedenen Ebenen im 19. und 20. Jahrhundert eindringlich vor

4 Wobei sich Mayer und Radek seit dem Kongress der Sozialistischen Internationalen 1910 in Kopenhagen kannten

5 Der erste Band wurde 1920 veröffentlicht. Die zweibändige Ausgabe erschien 1934, eine Neuauflage dieser verantwortete Stephan Moebius 2022.

6 Die digitale Edition der Lasalle-Briefe findet sich online hier: <https://www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/lassalle/>

Augen führt. Es ist eine weitere Lücke linker Biografien geschlossen. Mayer wiederum als Person wird dem Vergessen entrissen.

Ad Gustav Mayer und Ferdinand Tönnies

Mayer war Zeitgenosse von Ferdinand Tönnies⁷ und es fallen Parallelen ins Auge: Beide sind viele Jahre der Sozialdemokratie verbunden, ohne deren Mitglied zu werden,⁸ beide schreiben in den gleichen Publikationsorganen, die akademische Karriere beider hat Brüche. Beide haben ein ähnliches Verständnis von politischer Ordnung: eine radikale Revolution von links lehnen sie ab, sie setzen auf den harmonischen Ausgleich von Kapital und Arbeit. Im Ersten Weltkrieg sind sie beide für ihr Heimatland tätig – nicht als Erzpatrioten, aber für ihr Heimatland. Und schließlich gibt es dann doch einen persönlichen Treffpunkt: Mayer bespricht in der Frankfurter Zeitung 1930 Tönnies' Werk über das Sozialistengesetz⁹ und es gibt einen kurzen postalischen Austausch, der sich im Nachlass Mayer¹⁰ sowie im Tönnies-Nachlass¹¹ befindet: Der Brief von Mayer datiert auf den 31. 12. 1929, Berlin-Lankwitz. Er schreibt an Tönnies, er habe dessen Schrift zum Sozialistengesetz gelesen und diese auch für sein Kolleg herangezogen. Er korrigiert ihn in einer Aussage auf Seite 47, der rote Postmeister sei nicht Valteich sondern Motteler gewesen. Er verabschiedet sich mit „In aufrichtiger Hochschätzung, Ihr ganz ergebener Gustav Mayer“. In seinem Brief vom 25. Dezember 1928 bittet Tönnies Mayer um Auskunft im Zusammenhang seiner Befassung mit dem Abrüstungs-Problem. Er erinnert sich daran, dass Friedrich Engels ca. 1891/92 durch eine Reihe von Aufsätzen im „Vorwärts“ einen großen Plan zur europäischen Abrüstung entworfen habe, er weiß aber nichts Näheres dazu. Und wenn jemand dazu etwas wisse, dann Mayer. Er bittet darum, ihm einiges darüber mitzuteilen, vielleicht könne Mayer ihm sogar jene Arbeit leihweise überlassen. In einer Postkarte vom 2. Januar 1930 bedankt sich Tönnies für Mayers Gruß und freut sich über die erwähnte Besprechung seines Werks über das Sozialistengesetz. Tönnies zeigt sich enttäuscht über die ansonsten ausbleibende öffentliche Resonanz darauf, bisher hätten es weder der Vorwärts noch andere Parteizeitungen gewürdigt. Mayer bezeichnet Tönnies' Darstellung in seiner Besprechung als „gute[...] populäre[...] Zusammenfassung“. Sie habe eine „besondere Note“, weil der Verfasser „jene Zeit schon bewußt erlebt hat und aller Faktoren, die damals mitwirkten, aller Stimmungen, die mitschwangen, sich erinnert“.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

7 Der Soziologe spielt in der besprochenen Biografie keine Rolle, sein Name fällt aber an einer Stelle in Mayers Erinnerungen.

8 Tönnies wird diesen Schritt erst 1932 angesichts der Bedrohung durch den Nationalsozialismus unternehmen.

9 Gustav Mayer: Kampfjahre des Sozialismus, in: Literaturblatt der Frankfurter Zeitung, zweites Morgenblatt, Nummer 88, 74. Jg., 2. Februar 1930. Tönnies veröffentlichte „Der Kampf um das Sozialistengesetz 1878“ 1929 im Verlag Julius Springer, Berlin.

10 Ich danke Tatjana Trautmann für die Entzifferung der schwierigen Schrift Tönnies'.

11 Dieser wird in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek verwahrt. Der Brief Mayers findet sich unter Cb 54.56:512,07.